

fer an und hören sie auf; Kinder und Greise sind pöffenhaft und grausam.“ — „Woraus geht dieser beständige Wechsel, dieser Wahnsinn, diese Hekt im Zerstoren hervor? Es fehlt das Gegengewicht gegen die menschlichen Thorheiten, die Religion.“ —

— Diesem tiefgefühlten Bedürfnis ist durch Daumer nun abgeholfen. \*) —  
J. S.

Die Grenzboten, 789, I. Semster, I. Band, Nr. 10, 1830

## Die flämische Sprachbewegung und Hendrik Conscience.

England, Frankreich und Rußland protegiren gern fremde Staaten, Deutschland protegirt fremde Literaturen. Unser jüngster Liebling war vor der Revolution das Vlaementhum in Belgien. Die Stammverwandschaft zwischen Flämändern und Deutschen gebot und gebietet noch jetzt, der Sprachbewegung in den beiden Flandern, Antwerpen und Brabant einen Blick der Aufmerksamkeit zu schenken, aber bei uns begann man damit, aus dem sanguinischsten Enthusiasmus dafür eine nationale Pflicht zu machen; was ein ehrlicher Deutscher sein sollte, prüfte nicht, sondern schwärmte, und es gab wenige Journale, die nicht, mit oder ohne Verständniß, fortwährend über die Eroberungen des Deutschthums in Belgien trompeteten und darauf schwarzrothgoldene Berge bauten. Ich spreche nicht von den Sachkundigen und Sprachforschern, wie Fallerleben u. A., sondern von den Tagespolitikern. Unter den Letztern hat Kuranda in dem Buch: „Belgien seit seiner Revolution“ den Stand der Dinge am richtigsten und feinsten beurtheilt, leider jedoch nicht ausführlich genug; unter den Enthusiasten blies Höffen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung die lauteste Posaune; auf denselben Blättern, wo er seine Kreuzzüge gegen die Wälschen in Brüssel unternahm, turnirten damals zufällig Pulszky und Thun gegen einander, jener für die Hegemonie der Tschifosche, dieser für die der Drathenbinder: ein Vorspiel des magyaro-slavischen Racenkrieges. Höffen ist jetzt in Wien und macht Propaganda für das Deutschthum in Oestreich, worin er von kaiserlichen Beamten und militärischen Standrichtern wirksam unterstützt wird. Die deutsche Kultur würde auch auf friedlicheren Wegen in Oestreich allmählig vordringen; gegen den slavischen Osten war sie stets siegreich, gegen den romantischen Westen umgekehrt. In Oestreich lebt die deutsche Schriftsprache, auf dem Stockhaus, wenn man will, aber sie lebt doch und wird die einzige Führerin zur Bildung und Freiheit bleiben: in Belgien steht ein verkümmertes

\*) Das Reisetagebuch nach dem Orient, im Vergleich mit dem von Lamartine im nächsten Heft.

Plattdeutsch einem vollkommen organisirten und freien Staatswesen gegenüber, welches französisch redet.

Genug, der Triumph der Flämänder wurde bei uns nationaler Glaubensartikel. Die Buchhändler „reflectirten“ auf die neue Fremdliteratur, und in Hendrik Conscience versprach ihnen ein fruchtbarer Scott, Cooper oder wenigstens James aufzuwachen; ein Bändchen seiner frommen Novellen übersehte der katholische Kirchenfürst Diepenbrock eigenhändig, seinen „Löwen von Flandern“ dolmetschte D. L. B. Wolff für die Webersche Handlung, und somit war die flämische Literatur von Deutschland offiziell anerkannt.

Conscience ist die größte literarische Berühmtheit der Flämänder; ein Blick auf seine Werke wird die Trieb- und Lebenskraft der flämischen Poesie kennen lehren. Man scheint sich jedoch über die politische Bedeutung des flämischen Idioms noch merkwürdige Täuschungen zu machen. Einige allgemeine Bemerkungen mögen deshalb der Kritik vorangehen. Das Flämische ist als Volkssprache im Osten und Norden Belgiens beinahe unausrottbar, für die Bildung des Landes wird es aber weniger leisten, als man erwartet. Andererseits liegt im französischen Idiom nicht die leiseste Gefahr für die Unabhängigkeit und selbstständige Entwicklung Belgiens; der germanische Charakter des kleinen Zwischenstaates liegt überhaupt mehr in seinen Institutionen, als in seiner Sprache, so daß der französisch redende Brüsseler oder der wallonische Lütticher in vielen Fällen geneigter sein wird, sich an Deutschland anzulehnen, als der stockflämische Gentler. Diese Behauptungen wollen wir motiviren.

Das Flämische unterscheidet sich vom Holländischen nur durch größere Armuth und durch Mangel an Bildung. Von deutschen Mundarten ähnelt ihm am meisten das niederrheinische Platt. Es wird von über zwei Millionen Menschen, jedoch mit mancherlei Abweichungen, gesprochen, am reinsten in Antwerpen und Gent, — auch diese beiden Städte variiren und führten lange eine orthographische Fehde — am verdorbensten von der untern Volksklasse in Brüssel. Selbst in ganz unverwälschten Gegenden, wie in Antwerpen, Ost- und Westflandern, nimmt das Flämische keine viel höhere Stellung ein wie in unserem Norden das Platt; wenn das Gespräch der Gebildeten sich in höhere Regionen versteigt, fühlen sie sich bald gezwungen, Französisch zu reden, mag ihr Französisch auch nicht vom Feinsten sein. Die literarischen Bestrebungen des seligen Willems, die Gedichte von Van Duyse und der Ruhm von Hendrik Conscience haben darin bis jetzt nicht das Mindeste geändert, und doch dauert die Agitation seit mehr als sechzehn Jahren.

In der ersten Zeit nach der Losreißung von Holland war das Flämische scheel angesehen; die den neuen Staat organisirten, Advokaten, Journalisten und Priester, waren zum großen Theil unter Napoleon erzogen und in der Opposition gegen die Holländisirungssucht des Königs der Niederlande aufgewachsen; außerdem gab es im Osten eine starke orangistische Partei und das Nationalgefühl,



welches der Vlaeme kannte, war ein Genter oder Antwerpener Localgefühl, während in Brüssel und im Wallonerland bereits das Wort „Belge“ zu Ehren kam. Die Ueberschwemmung aller Bureaus und Aemter durch französische Abenteuerer und Industrieritter (Fransquillons, Französlein) brachte indeß bald eine Reaction hervor, welche der vlaemischen Partei in so fern günstig war, daß man aufhörte, sie als orangistisch zu verdächtigen und zu fürchten. Eine Bürgschaft für die Loyalität ihrer Tendenzen war auch der Umstand, daß der Clerus, Hollands Todfeind, sie nur zu eifrig protegirte. Der Einfluß des Clerus ist eben so sehr ein Hemmschuh flämischer Culturentwicklung, wie der flämische Volkscharakter selbst. Das flämische Idiom würde sich ohne alle Agitation in seinem jetzigen Zustande erhalten durch die bloße vis inertiae, durch die zähe Langsamkeit und Trägheit des Flämänders, dem es nicht nur schwer und widerwärtig, sondern fast unmöglich wird, sich zu französisiren; dasselbe platt- und stockdeutsche Naturell, welches ihn vor der Verwälschung schützt, erschwert auch dem flämischen Idiom, über seinen halbverrotteten Zustand hinauszukommen. Der Flämänder ist so uralter germanisch, daß er von Nichts weniger wissen will als von seinen gebildeteren Stammverwandten. Diesen hartnäckigen und mißtrauischen Particularismus häßselt die katholische Geistlichkeit, in deren Händen sich der Volksunterricht befindet, ohne deren Empfehlung kein Buch gekauft wird. Sie betrachtet das Vlaementhum lediglich als eine chinesische Mauer gegen französischen Unglauben, deutsche Philosophie und holländisches Regierthum; es liegt ihr weniger daran, daß das Volk flämisch lerne, als daß es nicht französisch, nicht deutsch, nicht holländisch, nicht englisch, daß es wo möglich außer dem Katechismus gar Nichts lerne. Jetzt wird der Leser wohl begreifen, warum die flämischen Schriftsteller nicht daran denken können, ihre Sprache durch Uebersetzungen aus dem Deutschen, Holländischen oder Englischen zu bereichern und zu bilden. Um aber aus eigenen Kräften ihre Sprache zu heben, müßten sie Genies sein, was ihnen nicht einfällt. Sie haben es noch nicht dahin gebracht, ein politisches Blättchen zu gründen, welches durch eingreifende Besprechung irgend einer Tagesfrage die Beachtung des Publikums und der französischen Zeitungen in Brüssel erzwingen könnte.

Ist die flämische Sprache vielleicht das einzige Bollwerk der belgischen Individualität? Die Ereignisse des Jahres 1848 haben das nicht gezeigt. In der Existenzfrage Belgiens geben die politischen und materiellen Interessen den Ausschlag. Auf ihre politische Selbstregierung, auf ihre treffliche Verfassung deuteten die französisch redenden Belgier eben so stolz wie die flämisch redenden; die Constitution wäre ein Feghe Papier geblieben ohne den ererbten Sinn für die Municipalfreiheit, und diese ist das eigentlich germanische Element des belgischen Staates, diese ist's, was ihm den Abscheu vor dem Aufgehn in Frankreich einflößt. Sämmtliche Brüsseler Zeitungen sind französisch geschrieben und lieben den Nachdruck französischer Feuilletons, die Nachahmung französischer Eleganz, aber einstimmig verfocht-

ten sie seit dem 24. Februar die Unabhängigkeit ihrer constitutionellen Monarchie gegen die abenteuerliche Republik von Frankreich. Selbst geborne Franzosen, wie der Redacteur der „Indépendance belge“, Mr. Perrot, haben sich in das gesunde politische Leben ihres Adoptivvaterlandes so eingelebt, daß sie im Stande sind, die französischen Staatsexperimente vom nationalbelgischen Standpunkt aus zu kritisiren. Jedenfalls wissen sie, daß eine andere Anschauung keine Sympathien bei ihrem Publikum finden würde. Der Triumph Belgiens über seine feste Haltung gegen die Republik ist zwar ein wohlfeiler, er gründet sich auf die Zahnlosigkeit und den abgestumpften Länderappetit der heutigen Franzosen; es hat einen hübschen Küstenstrich, und keine Kriegsflotte, es hat eine Armee von 100,000 Mann, welche schwerlich gegen die Colonnen eines Lamoricière Stand hielte, aber im Augenblick der Gefahr, wenn es gälte, Deutschland sich in die Arme zu werfen, da fragt es sich, ob dies die Brabanter und Lütticher mit weniger Widerstreben thun würden oder die Herren in Antwerpen und Gent.

Die materiellen Interessen Belgiens kommen der nationalen Begeisterung wenig zu Hilfe, denn schwer empfinden sie die prekäre Stellung des kleinen Staates. In Brabant schwärmte man eine Zeit lang für den Anschluß der katholischen Rheinlande an Belgien (!), die Wallonen liebäugelten mit Frankreich, nicht als Romanen von Geblüt, sondern als Kohlengrubenbesitzer \*); dieselbe orangistische Partei in Flandern aber, welche die Losreißung von Holland beklagte und eine Restauration Oraniens in Brüssel, wegen des Handels nach den niederländischen Colonien, mit Freuden begrüßt hätte, hat sich dem Gedanken einer Vereinigung mit dem sittenlosen Frankreich, ihrer käuferlosen Kleinwand wegen, stets hold gezeigt, Conscience, Van Duyse, de Laet, Broederhand und dem ehrwürdigen Schatten des seligen Willems zum Trost.

Hendrik Conscience, den 3. December 1812 zu Antwerpen geboren, Sohn eines kleinen Speculanten, brachte seine erste Jugend unter einer Bibliothek von Maculatur in großer Lesewuth zu, die spätere Zeit seines Knabenalters in vollständiger Einsamkeit auf dem Lande, entfernt von allem Verkehr mit Menschen, mütterlos, Monate lang auch ohne den wunderlichen Vater. Eine Stiefmutter und die Revolution von 1830 trieben ihn unter das belgische Militär, er diente

\*) Im März des Jahres 1848 sagte ein Wallone zu mir: Ce cochon de Louis Philippe, il a bien mérité, d'être mis à la porte. Il n'a pas voulu de la Belgique. — Haben Sie denn die Franzosen so lieb, daß Sie ihm aus der Ablehnung der belgischen Krone ein Verbrechen machen? fragte ich. — Quoi, les Français? Je les déteste, mais nous aurions enfoncé la France avec nos charbons!!!



sechs Jahr, zuletzt als Sergeant; dann fing er an patriotische Geschichtsromane zu schreiben, und zwar in flämischer Sprache. Nach einem langen Kampf seines Talentes mit der Noth und dem Zweifel erhielt er das Amt eines Greffier bei der Academie der schönen Künste zu Antwerpen, wurde Professor an der Universität Gent, Lehrer der königlichen Kinder, Ritter, Mitglied gelehrter Gesellschaften u. s. w.

Die weiche Seele des Kindes war angefüllt worden mit einer Menge von Bildern, Anschauungen und unklaren Vorstellungen, alle reflectirt und künstlerisch zugerichtet, wie sie durch die Lectüre zu kommen pflegen. Das massenhafte Lesen ohne Wahl verkümmert Kindern immer die Originalität und Unmittelbarkeit des eigenen Empfindens, reizt aber die Phantasie übermäßig auf, und wenn nun, wie bei dem jungen Hendrik, auf eine solche Zeit der massenhaften Reception, Jahre der vollständigen Absonderung von Menschen und Büchern kommen, so darf man schließen, daß die bereits krankhaft affizirte Seele in ein sinniges Brüten versinken werde, welches die umgebende Natur, Himmel und Erde mit einen beschränkten und deshalb gefährlichen Idealismus verklärt. Wenn Hendrik seinem Leben unter belletristischer Maculatur die erste Anregung zu literarischer Production verdankt, so wurzelt seine christlich fromme Stimmung, welche zu weichlich ist, um einem Mann zu gefallen, in den Jahren ungesunder Einsamkeit. Die derbe deutsche Anlage seines Stammes verhinderten, daß er unpraktisch wurde, und die politische Begeisterung ließ den Sohn des Volkes einen Punkt finden, wo er seine poetischen Ideale auf patriotische Weise verwerthen konnte. Er begeisterte sich für das freie Bürgerthum der Vlaemländer und für die eigene Sprache des kräftigen Volkes im Gegensatz zum französischen.

Es ist für Ausländer schwer über die beliebten Schriftsteller eines Stammes zu urtheilen, welcher aus Patriotismus eine verkümmerte Sprache cultivirt und ihr eine Literatur zu verschaffen sucht. Nicht deshalb, weil der Werth derartiger Leistungen fast immer viel geringer ist als ihr Ruf, sondern deshalb, weil ein Ausländer in der That ihr Verdienst und den Genuß, welchen sie ihren Mitbürgern verschaffen, nicht vollständig verstehen kann. Denn die Hauptthätigkeit solcher Schriftsteller pflegt zu sein, eine arme und verhältnismäßig ungefüge Sprache für den Ausdruck feinerer Empfindungen und höherer Interessen zurecht zu machen. Jede geschickte Wortbildung, jede glückliche Verbindung der Sätze, ja jeder neue Stoff, welchen sie in die Sprache einführen, bereitet ihnen und ihrem Publikum ein Behagen, und wird eine Eroberung, an welcher das ganze Volk Theil nimmt. Wenn wir in russischen, ungarischen oder czechischen Dichtungen zumeist die Reminiscenzen aus fremder Literatur achselzuckend herausfühlen, so genießt der Inländer in ihnen mit Entzücken den Zuwachs an Feinheit und Geist, welchen die nationale Sprache gewonnen hat. — So verliert auch Conscience in's Deutsche über-

setzt seinen Hauptreiz. Vor uns liegt sein „Jakob von Artevelde“\*), welcher in einer hiesigen Buchhandlung erschienen ist, deren Verdienst in Verbreitung der stammverwandten Literatur mit Dank anerkannt werden muß. Es fehlt diesem Roman fast an Allem, was die deutsche Kritik lobend hervorheben könnte. Wir können kein Interesse an den Helden nehmen, denn ihre Idealisierung ist dürftig. Ueberall entweder weißes Licht, oder schwarzer Schatten, die Tugendhaften sind Rhetoriker, die Bösewichter sind Intriguanen, nach der alten Schablone. Der Dichter versteht es nicht, die kleinen epischen Züge, durch welche die Figuren uns anschaulich und interessant werden, zu schildern, weil er sie nicht deutlich genug empfindet; wo er es versucht, ist er ungeschickt. Auch der Ton des Romans, die breite, rhetorische und doch an Detail arme Manier der Erzählung haben wir in Deutschland längst überwunden. Nur eines hat der Flämänder voraus, was allerdings seine Kunst noch nicht erhöht, er ist ein moderner Patriot. Es ist bei ihm fast immer das Treiben einer Commune, der enge Kreis einer tüchtigen Genossenschaft, aus welcher sich einige bedeutende Persönlichkeiten erheben, und die Interessen, um welche es sich handelt, sind einfach und leicht verständlich, weil sie größtentheils noch jetzt bestehen. Leider weiß Conscience den guten Grund, welchen er hat, nicht zu benutzen, und mit dem Roland von Berlin unsers Willibald Alexis ist sein Jakob Artevelde gar nicht zu vergleichen.

Bedeutender ist er in seinen kleinen Novellen, wo er genrehafte Zustände des Volkes aus der Gegenwart schildert. Sind es doch auch diese Arbeiten, welche ihn in Deutschland bekannt gemacht haben. Nur muß man auch hier nicht zu viel erwarten. Alle seine Figuren sind in eine Sentimentalität getaucht, die sie künstlerisch unwahr macht und ein dauerndes Behagen nicht aufkommen läßt. Der Rekrut\*) ist eine solche flämische Dorfgeschichte. Viel Nährung und Weichherzigkeit, eine bedentsame Traumerscheinung der Mutter Gottes, und gute Menschen, welche für ihre Güte vom Himmel belohnt werden. Aber trotzdem ist die Erzählung das Product einer Dichterkrast, keiner großen, umfangreichen, sondern einer lebenswürdigen, kleinen, warmherzigen Natur, welche sich Freunde erwerben wird auch unter den Ungläubigen, aber schwerlich geeignet ist, der schönen Literatur einer neuen Sprache Halt, Charakter und Richtung zu geben.

\*) Der Rekrut. Aus dem Flämischen überfetzt von Philipp Gigot. Mit 4 Illustrationen von Dujardin. Brüssel. Leipzig, Kiebling und Comp. 1850.

\*\*) Jakob von Artevelde. Historischer Roman. Unter Mitwirkung des Verfassers, deutsch von D. v. B. Wolff. Leipzig, Carl B. Forck. 1849.